

*„I came across the power of ,cunt‘ quite accidentally. After writing an article for a newspaper, I typed in ,word count,‘ but left out the ,o‘. My editor laughingly pointed out the mistake. I looked at the two words together and decided ,Word Cunt‘ seemed like a nice title for a woman writer. As a kind of intraoffice byline, I started typing ,Word Cunt‘ instead of ,word count‘ on all my articles. The handful of people who saw hard copies of my work reacted strongly and asked why I chose to put these two words on my articles. After explaining my reasoning to editorial assistants, production magis, proofreaders and receptionists, I started wondering about the actual, decontextualized power of ,cunt.‘“*

erinnert sich die Autorin Inga Muscio an ihre erste bewusste Begegnung mit der gesellschaftlichen Abwehr gegen alltägliche Verweise auf das weibliche Genitale. Zur Ehrenrettung von Muscios Redakteuren muss darauf verwiesen werden, dass der alte englische Begriff „cunt“ heute eines der heftigsten Schimpfworte und in den Medien noch unaussprechbarer ist als „fuck“. Dabei war die ursprüngliche Bedeutung von „cunt“ „heilige Höhle“. Nach der Eroberung Englands durch die Normannen wurde „cunt“ offiziell durch das lateinische Wort „vagina“ ersetzt, hielt sich jedoch hartnäckig im Sprachgebrauch. So benutzte Geoffrey Chaucer es in zahlreichen Schreibweisen - queynte, queinte, Kent - in seinen „Canterbury Tales“ und in London gab es eine Straße mit dem sprechenden Namen „Gropecuntalley“, wo Prostituierte auf ihre Kunden warteten. Erst im frühen 18ten Jahrhundert wurde die „heilige Höhle“ verfehmt und der endgültige Siegeszug der „vagina“ begann. Diese bis heute häufigste und akzeptierteste Bezeichnung für das weibliche Genitale ist jedoch auf Deutsch mit „Scheide“ zu übersetzen und bezieht sich ausschließlich auf die Körperöffnung, die die Vulva mit den inneren Geschlechtsorganen verbindet. Abgesehen davon, dass ein großer Teil des weiblichen Genitales damit in der Sprache unsichtbar ist, hat es so auch keine eigenständige Bedeutung mehr. Der italienische Anatomiker Matteo Realdo Colombo etwa beschrieb das weibliche Sexualorgan 1599 in seiner Abhandlung „De Re Anatomica“ als: „the part into which the mentula [Penis] is insertet, as it were into a vagina.“ Was umso bemerkenswerter ist, als von Colombo die Bezeichnung „labia minora“ - „innere Schamlippen“ stammt. Offensichtlich war er also durchaus in der Lage, die Vulva zu sehen, zu beschreiben, jedoch nicht zu erkennen.

Das jahrhundertelange Beharren darauf, das weibliche Genitale sei nicht mehr als ein Loch, in das der Mann sein Genitale stecken könne, eine Scheide für sein Schwert, führte unweigerlich zu Konflikten angesichts der widersprüchlichen Präsenz der Vulva. Die selbstauferlegten Erkenntnisschranken waren jedoch anscheinend so unüberwindbar, dass nur wahrgenommen werden konnte, was auch wahrgenommen werden durfte. Barbara Walker chronologisiert in ihrer Enzyklopädie des „geheimen Wissens der Frauen“:

*„At a witch trial in 1593, the investigating lawyer (a married man) apparently discovered a clitoris for the first time; [he] identified it as a devil’s teat, sure proof of the witch’s guilt. It was ,a little lump of flesh, in manner sticking out as if it had been a teat, to the length of half an inch,‘ which the gaoler, ,percieved at the first*

sight thereof, meant not to disclose, because it was adjoined to so secret a place which was not decent to be seen. Yet in the end, not willing to conceal so strange a matter, he showed it to various bystanders. The bystanders had never seen anything like it. [sic!]"

Die Richter identifizierten die Frau eindeutig als Hexe und verurteilten sie entsprechend. Damit bewegten sie sich keineswegs außerhalb des gesellschaftlichen Mainstreams. So wurde im Standardwerk der Inquisition, dem „Malleus Maleficarum“, explizit vor dem Geschlecht der Frau gewarnt, da durch dessen unersättliche Lust alle Hexerei in die Welt käme.

Auch in der Medizin des Abendlandes bestand die Rezeption der Vulva aus einer Aneinanderreihung von Fehlinterpretationen. Dass sich Anatomiker und Ärzte im 17ten Jahrhundert schließlich auf ein Wort wie „Vagina“ einigten, stellte zynischerweise nahezu einen Fortschritt dar. Die Phase davor war von vagen Euphemismen wie „sinus pudoris“ - „Höhle der Schamhaftigkeit“ und ernsthaften Begriffsverwirrungen geprägt. Vulva wurde in gynäkologischen Werken wahlweise für die Vulva, als auch die Vagina, als auch die Gebärmutter, als auch die Einheit von allen dreien verwandt. Da die Kirche die Auffassung vertrat, die weiblichen Geschlechtsorgane seien sowieso nur zur Fortpflanzung gut, galt das Hauptinteresse der Forscher dem Uterus, wo die Unklarheiten jedoch so evident waren, dass Catherine Blackledge konstatierte:

„From Aristotle onwards, however, it was how the uterus was conceptualised that was one of the commonest sources of genital confusion. Uterus was typically applied to describe the entirety of female genitalia, both outside and in, yet in some cases its meaning was the one it has today - namely the womb, the organ that is home to the developing embryo. Uterus, though, could also imply the vaginal passageway, hence the description of one tome of how, in virgins, the hymen ‚prevents the penis from entering the uterus‘. As well as being both an all-encompassing genital term and a singular one, the uterus was also used as a reference point for the remainder of female genitalia. As a result, reading old anatomical texts is like swimming in an increasingly complex uterine sea. [...] Sometimes it seems that many anatomists were themselves unsure which bit of a woman’s body they were discussing as they got lost in uterine terminology.“

Nicht nur deutete das Verschwinden von wertschätzenden oder schlicht präzisen Bezeichnungen auf Verdrängungsmechanismen hin, sondern das ganze medizinische Konzept der weiblichen Genitalien war einem hierarchischen Diskurs unterworfen. Bereits der römische Arzt Claudius Galenus (129-199), genannt Galen, die absolute Autorität seiner Zeit auf dem Gebiet der Gesundheitslehre, schrieb:

„Ebenso wie die Menschheit die vollkommenste aller Tiergattungen ist, so ist innerhalb der Menschheit der Mann vollkommener als die Frau [...] Die Frau ist in Bezug auf die der Fortpflanzung dienenden Teile weniger vollkommen als der Mann. [...] Natürlich darf man nicht glauben, daß unser Schöpfer die Hälfte der ganzen Spezies absichtlich unvollkommen und, wie es der Fall ist, verstümmelt geschaffen hätte, wenn nicht in solch einer Verstümmelung irgendein großer Vorteil läge.“

Diesen Vorteil sah Galen in der vermeintlichen Disposition der Frau zur Unterordnung und zum Dienen. In Übereinstimmung mit Aristoteles vertrat er die Theorie, der Mann besäße größere innere Hitze als die Frau, was ihn „von Natur aus“ überlegen mache – ein Konzept, das über mehr als tausend Jahre kolportiert wurde und sich zum Beispiel noch in dem mittelalterlichen Kompendium „De Secretis Mulieris“ wiederfindet, dessen Autor mahnt:

„The more women have sexual intercourse, the stronger they become, because they are made hot by the motion that the man makes during coitus. Further, male sperm is hot because it is of the same nature as air and when it is received by the woman it warms her entire body, so women are strengthened by this heat. On the other hand, men who have sex frequently are weakened by this act“

Galen sah die Frau zwar nicht als unmittelbare Bedrohung für den Mann wie sein vehementerer mittelalterlicher Kollege, dafür aber als schwach, verkrüppelt und im eigentlichen Sinne unmenschlich. Nach seiner Theorie entstanden Frauen, weil der weibliche Fötus nicht genügend Hitze habe, um seine Genitalien nach außen zu drücken, also ein vollständiger Mensch zu werden, so dass die weiblichen Geschlechtsorgane invertiert und unterentwickelt im Körper verblieben.

Die Vorstellung von dem weiblichen Geschlecht als Entsprechung des männlichen nur innerhalb des Körpers hielt sich hartnäckig. Obwohl man sie seit der Renaissance nicht mehr als absolute nach innen gestülpte Analogie betrachtete und daraus schloss: „If a female results, this is because of certain factors hindering the disposition of the matter, and thus it has been said that woman is not human, but a monster in nature“ wurden beispielsweise noch bis ins 18te Jahrhundert die Eierstöcke als weibliche Samenleiter beschrieben. Catherine Blackledge bringt das auf die Formel: „Put simply, ancient and arbitrary doctrine dictated that man was the measure of women, with his penis the yardstick, by which to grade her genitalia.“

Als die Idee der Vagina-Penis-Analogie endgültig unhaltbar wurde, entstand die noch immer verbreitete Überzeugung, dass sei halt die Klitoris der weibliche Penis. Dieses Missverständnis ging maßgeblich auf den italienischen Arzt und Botaniker Gabriello Fallopio zurück, den „Entdecker“ der Eileiter, die seitdem seinen Namen tragen - Fallopische Tuben. Gabriello Fallopio, der 1561 als erster die Klitoris detailliert beschrieb und durch anatomische Schnitte ihre tieferliegende Struktur offenbarte, widersprach Galen an zentralen Punkten, trotzdem übernahm er Galens Gleichung von Klitoris und Penis kritiklos. Dabei hatte dieser die Klitoris in seinen Werken gar nicht erwähnt. Das Wort „pudenda“ bezeichnete bei Galen die inneren Schamlippen. Was war geschehen?

Man muss sich vor Augen halten, dass die medizinischen Texte des Altertums aus dem Griechischen erst ins Lateinische übersetzt wurden, dann aus dem Lateinischen ins Arabische und schließlich aus dem Arabischen wieder zurück ins Lateinische und die Bezeichnungen für das weibliche Genitale wie bereits ausgeführt alles andere als eindeutig waren. Von daher ist es kein Wunder, dass sich Übersetzungsfehler einschleichen konnten. Dagegen ist es jedoch sehr wohl verwunderlich, dass dieser Irrtum bis zum Ende des 20sten Jahrhunderts unentdeckt blieb! Nun ist es so, dass der Penis wie die Klitoris bei sexueller Erregung errigiert. Damit erschöpfen sich die Ähnlichkeiten allerdings bereits. Vierhundert Jahre lang übersah man geflissentlich, dass durch den Penis die Harnröhre verläuft, wo die Klitoris undurchbrochen ist, und auch mit der vermeintlichen Übereinstimmung der Form ist es nicht so weit her. Was man gemeinhin als Klitoris wahrnimmt, ist ihre Krone oder Spitze. Unter der Haut lässt sich noch der Schaft ertasten, doch der größte Teil der Klitoris bleibt verborgen. Es handelt sich um die sogenannten Crura oder Schenkel, die die Form eines umgekehrten Ypsilon haben und jeweils etwas zehn Zentimeter lang sind. Die Psychologin Josephine Lowndes Sevely veröffentlichte 1987 eine bahnbrechende Studie, in der sie nicht nur nachwies, dass die Klitoris keineswegs dem Penis entspricht, dafür aber der Mann durchaus eine Entsprechung zur Klitoris hat – sowohl ihre Form als auch ihre Struktur betreffend – nämlich den corpus spongiosum: den Schwellkörper. Männer haben also

ebenfalls eine Klitoris! Dass ein für das Lustempfinden so zentrales Organ beim Mann bisher übersehen wurde, zeigt, dass der zwanghafte Versuch, das weibliche Genitale als geringere Ausgabe des männlichen zu betrachten, nicht nur den Blick auf das weibliche Geschlecht verstellt, sondern auf beide Geschlechter. Inga Muscio verglich ihre Vulva eingehend mit der Scheide eines Schwertes und kam zu der Erkenntnis: „Ain't got no vagina.“ Die Journalistin Gloria Steinem erinnert sich:

„I come from the ‚down there‘ generation. That is, those were the words - spoken rarely and in a hushed voice - that the women in my family used to refer to all female genitalia, internal or external. [...] I didn't hear words that were accurate, much less pridefull [...], whether I was learning to talk, to spell, or to take care of my own body, I was told the name of each of its amazing parts - except in one unmentionable area. This left me unprotected against the shaming words and dirty jokes of the school yard and, later, against the popular belief that men, whether as lovers or physicians, knew more about women's bodies than women did.“

Steinem war eine zentrale Figur der Frauenbewegung der 70er Jahre und Mitgründerin des Ms-Magazins, mit dem sie Frauen und ihren Lebenserfahrungen eine Stimme gab und gibt. Die von ihrer Generation angestoßenen Veränderungen sind gewaltig, sowohl was die rechtliche, politische als auch die persönliche Situation von Frauen in den sogenannten „westlichen Ländern“ anging. Nur ein Bereich blieb davon seltsam unberührt. So erschien noch im März 2006 ein Buch mit dem keineswegs ironisch zu verstehenden Titel: „Ich nenne es ‚Da unten‘ - Frauen erzählen über ihre Vagina, die Lust und den Sex.“ Und die Frauenzeitung „Woman“ titelte in ihrem Heft 3/ 2006 in der festen Überzeugung, ein Tabu zu brechen:

„Unsere Wissenslücke

Es gibt da etwas, worüber wir mal sprechen müssen: Kümmern Sie sich eigentlich ausreichend um Ihr – wie wir bei Männern sagen würden – Ding? Wir haben uns schlau gemacht in Sachen Bezeichnungen, Funktion und Pflege. Und jetzt bitte nicht verschämt die Beine übereinander schlagen!“ Bei den Bezeichnungen, mit denen „Woman“ aufwartete, kam „Da unten“ an erster Stelle, dicht gefolgt von „Zwischen den Beinen“.

„The most common thing kids and adults hear about female genitals is they supposedly stink like rotten tuna fish, or leave trails like slugs. Additionally, those jokes about tuna and slugs are bantered about lightly by males and females alike. Women are taught their genitals are gross in American culture, yet we also know they are an economic commodity [...] we teach girls and women that their genitals should not be aggrandized or symbolized in any manner outside of the control of the porn or sanitary protection industry!“ schreibt Kirsten Anderberg, Gloria Steinems rund dreißig Jahre jüngere Kollegin. Als Eve Enslers Theaterstück „The Vagina Monologues“ Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts Premiere hatte, wurde es entsprechend als Bibel für eine neue Generation von Frauen begrüßt: Dabei hatte Ensler nichts anderes getan, als über 200 Frauen nach ihren Genitalien zu befragen und die Ergebnisse der Interviews in leicht literarisierte Form zusammen zu fassen:

„I bet you're worried. I was worried. That's why I began this piece. I was worried about what we think about vaginas, and even more worried that we don't think about them. I was worried about my own vagina. It needed a context of other vaginas - a community, a culture of vaginas. There's so much darkness and secrecy surrounding them - like the Bermuda Triangle. Nobody ever reports back from there. [...] At first women were reluctant to talk. They were a little shy. But once they got going, you couldn't stop them. Women se-

cretly love to talk about their vaginas. They get very excited, mainly because no one's ever asked them before.“

Das war natürlich eine maßlose Übertreibung, doch das enorme Echo auf „Die Vagina Monologe“ bewies, dass Ensler, wenn sie auch nicht die erste war, so doch, ein vitales Bedürfnis bediente. Die Monologe wurden in zahllose Sprachen übersetzt, auf Bühnen in aller Welt aufgeführt und ihre Autorin mit Preisen überschüttet. Stars drängten sich darum, die Monologe zu lesen, Charaktere bekannter Fernsehserien kauften Tickets für das Stück und sogar Nachrichtensender berichteten darüber – teilweise als Realsatire ohne das V-Wort auch nur ein einziges Mal zu erwähnen, wie CNN in einem zehnminütigen Special. Harriet Lerner, die Gründerin des Vulva-Clubs, ging mit höchsten Erwartungen ins Theater:

„But when I saw ‚The Vagina Monologues‘ with my husband, Steve, in New York City, I felt I had fallen down the rabbit hole in ‚Alice in Wonderland.‘ Here was a play whose purpose was purportedly to restore pride in female genitals—including pride in naming--and it could not have been more confusing about genital reality. Amazingly, women and men watched this play and pretended, even to themselves, that nothing is amiss--that the mislabeling of female genitals wasn't happening or didn't matter.“

Das Problem war natürlich, dass Ensler, in der Tradition der Medizin seit dem 17ten Jahrhundert, das weibliche Genitale zumindest linguistisch auf einen Schlauch aus Schleimhaut reduziert hatte. Lerner erklärt:

„Of course, many folks did notice. ‚Is there a sudden mass feminist amnesia about the difference between a vagina and a vulva?‘ my dear friend Emily Kofron pondered. ‚I doubt that men would tolerate a supposed celebration of their sexuality that confused a scrotum or testicle with a penis. Are we women so accustomed to subordination that we remain pathetically grateful for any acknowledgement of our female genitalia no matter how inaccurate?‘ Although some of the stories in the play were actually about the vagina, usually you had to substitute the word vulva for them to make any sense of it at all. [...] Apparently, we still haven't solved the what-do-we-name-it problem for women.“

Noch dramatischer sieht die Situation für Mädchen aus. Im März 2005 erschien unter dem an Ensler angelehnten Titel „The Vagina Dialogues“ ein Artikel im „Guardian“. Darin geht Mimi Spencer dem Fehlen von Bezeichnungen für ihr Geschlecht bei Mädchen im Kindergarten- bis Grundschulalter nach und stellt fest: „[L]ittle girls might have a coochie, a hoo-hoo, a fluff ... actually, almost any word that could apply to a pet guinea pig seems fit for the job“

Nicht nur sind die Worte, die Mädchen zur Auswahl stehen, verniedlichend bis verfremdend, darüber hinaus sind sie auch noch höchst individuell. Dr. Pat Spungin erklärt: "There are no collectively accepted words. Boys have several options, but girls simply don't. Many of the available words - muff or pussy - refer only to adult genitalia. The words used by little girls may be sweet, but they're not shared."

Das bedeutet für kleine Mädchen, dass sie nicht miteinander über ihre Genitalien kommunizieren können und kein Feedback von ihren Altersgenossinnen für ihr Geschlecht bekommen. Jeder Verweis bleibt auf den Bereich des Hyperprivaten beschränkt, in der Regel die Kernfamilie, so dass, egal wie positiv sich die Eltern auch äußern, der Vulva stets eine Aura von Geheimnis und Versteck anhaftet: Sie ist das, worüber man nicht spricht. Die Dimension dieses Umstandes macht eine Schweizer Studie deutlich, bei der es um Prävention

von sexuellem Mißbrauch ging. Am Anfang des Pionierprojekts „Kindergartenkinder erlernen nach einem neuartigen Konzept den Widerstand gegen sexuelle Gewalt“ bemerkten die TrainerInnen zu ihrer Bestürzung: „daß die Mädchen mit einer einzigen Ausnahme keine Bezeichnung für ihre Scheide kannten. Sollten sie ihr Genital benennen, sprachen sie von ‚Füdlí. Den Knaben hingegen war bekannt, dass sie einen Pimmel zwischen den Beinen haben.“ Wie sollen Mädchen jedoch benennen, was mit ihnen geschehen ist, wenn sie sexuellen Übergriffen ausgesetzt sind? Und bereits geringere Probleme wie etwa Infektionen können traumatische Dimensionen annehmen, wenn es keine Sprache dafür gibt.

Mimi Spencer bemerkt: „There's the crushing example of the primary pupil complaining that her ‚canary was hurt‘, and the message not getting through (although any teacher who can't crack an infant-school euphemism like this needs to retake their PGCE).“

Doch niemand bereitet Lehrerinnen und Lehrer auf eine solche Situation vor. In keinem Referendariat wird auf die Worte für das weibliche Genitale beziehungsweise deren Fehlen eingegangen. „Later in life, of course, there are more options, from the clinical to the hot-to-trot raunchy. The former belong to the medical community, fine for pointing out the site of a pain, useful during the ignominious explorations of pregnancy and childbirth. The latter, though, don't belong to us at all. Not to women. The majority of words used conversationally to describe female genitalia are mostly the preserve of men - and men, at that, whom you wouldn't much like to meet propped up at a bar. Coated in sleaze, overlain with connotation, these kinds of words, from the c-word down, are the argot of the porn industry, and consequently taboo“, fährt Spencer fort. Um an diesem Punkt ihrer Recherche nicht zu beginnen, an Verschwörungstheorien zu glauben, machte sie sich auf die Suche nach wissenschaftlichen Erklärungen für dieses unerklärliche Phänomen und besuchte David Messer, Professor für Kinderpsychologie und Sprachentwicklung an der Londoner Open University.

„‘Vocabulary is linked to lots of skills, to language and an understanding of the world,‘ he says. So why this deficiency for what is a crucial part of the female body? ‚It's more difficult to name something in its absence; we tend to have names for things we want to refer to. Functionally, a carer might have to refer to a penis - ‚Don't get that caught‘ - but there may not be a need to refer to female genitalia as much.‘“

Das Fehlen von Bezeichnungen für die Vulva liegt also nur daran, dass diese gar nicht notwendig sind?!? Messer gestand zu: „Culturally, I would agree that it may disenfranchise women. The very lack of terminology serves to provide a greater contrast between males who have something and females who do not.“

Nun ist Messer mitnichten ein Anachronismus im Wissenschaftsbetrieb. Was er vertritt, ist nach wie vor Lehrmeinung. Spencer kam zu dem Schluss: „While men have something to show and shout about, we have what is deemed to be a non-place, a non-identity, a lack - not just physically, but linguistically and, by extension, socially and culturally. As classic feminist theorists have it, without an appropriate, universal label, there is a lack of ownership, a separation of girl from body, and a subsequent alienation from sexual identity. For Germaine Greer, back in 1970, this was the basis of female subjugation and disenfranchisement. Not much has changed.“

Germaine Greers Argumentation war, dass Traumatisierte leichter zu unterdrücken seien als geistig und körperlich heile Menschen und größere Schwierigkeiten aufwiesen sich zusammen zu schließen. Mit dem Titel

ihres Grundlagenwerkes „The female Eunuch“ spielte sie metaphorisch und konkret auf die Praxis an, Frauen ihres Geschlechts zu berauben, die in Europa und den Vereinigten Staaten während des 19ten Jahrhunderts als Allheilmittel für eine ganze Reihe von „Frauenkrankheiten“ angesehen wurde. So empfahl der amerikanische Kornflakeskönig J. H. Kellogg beispielsweise, bei Frauen, die sich nicht davon abbringen ließen zu masturbieren, Karbolsäure auf die Klitoris zu applizieren, während das Londoner Chelsea Hospital in den 1870er Jahren die Entfernung der Klitoris sowie der Schamlippen als „Behandlung“ der Wahl bei unregelmäßiger Periode und sogar Ehelosigkeit betrachtete.

„Not surprisingly perhaps, the nineteenth-century fashion für surgically removing female genital tissue in order to correct what were seen as female diseases (but were in fact evidence of female sexuality) went further than excising the clitoris or labia. Ovaries came under the scalpel too. In just one year, 1855, over two hundred ovariectomy operations were carried out in the UK, with a death rate of approaching 50 per cent. Conditions indicating healthy ovary removal included ‚masturbation, erotic tendencies, a troublesome-ness, simple cussedness and eating like a ploughman‘. The US, France and Germany also practised ‚die castration der Frauen‘. Significantly, such was the craze for female genital mutilation under the banner of necessary medical surgery that in 1886, one doctor in a British journal wrote: ‚... it will soon be somewhat rare to meet a woman whose sexual organs are entire.‘“

Die letzte Kliterodektomie, um Masturbation zu heilen, wurde in den Vereinigten Staaten 1948 durchgeführt – und zwar an einem fünfjährigen Mädchen. Damit sind die chirurgischen Eingriffe in gesunde weibliche Genitalien jedoch keineswegs beendet, obwohl diese in den Industrieländern inzwischen eher aus kosmetischen denn aus medizinischen Gründen vorgenommen werden, wenn man einmal von der unverhältnismäßig hohen Zahl an Kaiser- und Dammschnitten absieht. Darüber hinaus ist das Wissen über die Nervenbahnen, die Erregung und Lustempfinden vom weiblichen Geschlecht ins Gehirn transportieren, nur rudimentär bis nicht vorhanden. Entsprechend kann bei Operationen nicht auf diese Nerven geachtet werden, während erektions- und erregungsschonende Chirurgie eine Routineangelegenheit bei vergleichbaren Operationen an Männern ist.

Das weibliche Genitale ist – im übertragenen wie im konkreten Sinn – ein bedrohter Bereich. Am 25. November 2005 proklamierte die taz auf ihrer Titelseite, dass die Zahl der weiblichen Genitalverstümmelungen um fünfzig Prozent höher läge als bisher angenommen, was bedeuten würde, dass jährlich drei Millionen Mädchen und Frauen davon betroffen wären. Bei den häufig euphemistisch „Beschneidung“ genannten Eingriffen handelt es sich um die Entfernung der Klitoris oder Teile davon (Sunna), die Entfernung der Klitoris sowie der inneren und/ oder äußeren Schamlippen (Exzision), bis hin zum Wegschaben der gesamten Vulva, so dass der Eingang der Vagina mit Narbengewebe zuwächst, und nur eine kleine Öffnung - durch ein zuvor eingeführtes Streichholz oder Schilfrohr - für den Menstruationsfluss übrig bleibt (Infibulation oder Genitalverschluss)

Ein Auszug aus der Liste der Folgen, die das Deutsche Ärzteblatt am 3.2.2006 veröffentlichte, liest sich wie folgt:

- „Psychisches Akut-Trauma
- Infektion

- Lokalinfektion
- Abszessbildung
- Allgemeininfektion
- Septischer Schock
- HIV-Infektion
- Tetanus
- Gangrän
- Probleme beim Wasserlassen
- Urinretention
- Ödem der Urethra
- Dysurie
- Verletzung
- Verletzung benachbarter Organe
- Frakturen (Femur, Clavicula, Humerus)
- Blutung
- Hämorrhagie
- Schock
- Anämie
- Tod.“ Und so weiter ad infinitum.

Die psychischen Folgen von Genitalverstümmelung sind noch gar nicht annähernd erforscht. Harriet Lerner konstatiert: „The widespread denial of female external genitalia (and thus of female sexuality, if not female reality) is a subject worthy of serious discourse. It is true that Americans do not excise the clitoris and ablate the labia, as is practiced in other cultures on countless girls and women. Instead, we do the job linguistically - psychic genital mutilation, if you will. Language can be as powerful and swift as the surgeon's knife. What is not named does not exist.“ Oder wie der Schriftsteller und Pulitzerpreisträger N. Scott Momaday schrieb: „We are what we imagine. [...] Our very existence consists in our imagination of ourselves ... The greatest tragedy that can befall us is to go unimagined.“

Literatur:

- Mithu Sanyal: Vulva. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechtes. Wagenbach, 2009
- Naomi Wolf: Vagina. Eine Geschichte der Weiblichkeit. Rowohlt, 2013
- Ulrike Helmer: Muschiland. Expeditionen in eine kulturelle Intimzone. Ulrike Helmer Verlag, 2012
- Rebecca Chalker: Klitoris. Die unbekannte Schöne. Orlanda, 2012 (mit einem Vorwort von Mithu Sanyal)
- Lady Bitch Ray: Bitchism. Vagina Style Verlag, 2012
- Catherine Blackledge: The story of V. Orion, 2004
- Katja Peglew, Jonas Engelmann: Riot Grrrl Revisited. Ventil, 2011 (Neuaufgabe 2013)
- Pia Thilmann, Tanja Witte: Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat. Querverlag, 2007
- Andrea Juno: Angry Women. Hannibal, 1999
- Rebecca Schneider: The explicit body in performance. Routledge, 1997